



Stolpersteine

Initiative Heidelberg



**3. Stolpersteinverlegung
am Donnerstag, 15.11.2012,
in Heidelberg**

Dritte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

24 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Donnerstag, 15. November 2012

Ab 09:00 Uhr Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:

Im Schaffner 6: *MAJA BITSCH*

Albert-Fritz-Straße 52: *ALBERT FRITZ*

Kaiserstraße 29: *FAMILIE FERDINAND HOCHHERR*

11:45 Uhr Turnhalle des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums,
Neckarstaden 2:

Gedanken und Musik zur dritten Stolpersteinverlegung

13:00 Uhr Verlegung des Stolpersteins

Sofienstraße 1: *BRUNO OPPENHEIMER*

Ab 14:00 Uhr Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:

Uferstraße 20: *FAMILIE GUSTAV HOCHHERR*
FAMILIE ARTHUR WEIL

Werderstraße 17: *SALOMON UND PAULA DEUTSCH*

Brückenstraße 51: *FAMILIE SIMON HOCHHERR*

Ziegelh. Landstraße 31: *JULIUS RINKLIN*

19:30 Uhr Gemeindesaal der Arche, HD-Kirchheim, Breslauer Str. 39:

Gedenkveranstaltung für Albert Fritz

Wir würden uns sehr über Ihre Teilnahme freuen!

STOLPERSTEINE sind Zeichen des Erinnerns und des Gedenkens.

Es sind kleine Gedenksteine, die vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt werden. In die 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert. Manchmal werden durch die Verlegung mehrerer Steine vor einem Haus Familien symbolisch wieder „zusammengeführt“, die durch unterschiedliche Verfolgungsschicksale auseinandergerissen wurden. Bei unserer dritten Verlegung in Heidelberg wird in dieser Weise an die Familien Hochherr und Weil erinnert, vor deren Wohnhäusern in der Kaiserstraße 29, Uferstraße 20 und Brückenstraße 51 Steine verlegt werden. Für das junge Mädchen Maja Bitsch wird Im Schaffner 6 ein Gedenkstein verlegt, ebenso für den jungen Bruno Oppenheimer in der Sofienstraße 1; beide wurden in der Vernichtungsanstalt Grafeneck ermordet. Für Paula und Salomon Deutsch werden in der Werderstraße 17 Steine verlegt, für Julius Rinklin, einen Zeugen Jehovas, in der Ziegelhäuser Landstraße 31 und für Albert Fritz, einen Widerstandskämpfer, in der Albert-Fritz-Straße 52.

Die Steine werden seit dem Jahr 1997 auf Initiative von Bürgerinnen und Bürgern zusammen mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig (der auch der Initiator der Stolpersteinverlegung ist) verlegt. In mehr als 650 Orten Deutschlands und in mehreren Ländern Europas sind solche Steine bisher gesetzt worden. Sie sind Zeichen von Lebensspuren im Alltag. Sie erinnern an die Verbrechen der Nationalsozialisten an **den** Stellen, wo die Verfolgten und Ermordeten gelebt haben, nämlich mitten in der Stadt. Sie erinnern an **Individuen** und erklären durch ihre **dezentrale** Verteilung, wie sehr die Verfolgten Teil der Gesellschaft waren. Sie schärfen das Bewusstsein von der „Zerbrechlichkeit der Zivilisation“ (Jutta Limbach, ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts).

Bei der Arbeit an der Verlegung von Stolpersteinen können sich viele beteiligen. Bürgerinnen und Bürger und vor allem junge Menschen können durch die Erarbeitung einzelner Biographien ihren Beitrag zu einer Erinnerungskultur in ihrer Stadt leisten. Bei der Verlegung von Stolpersteinen soll auch an solche Opfer erinnert werden, die bisher kaum öffentlich bekannt wurden.

Die „Initiative Stolpersteine in Heidelberg“ gibt es seit März 2008. Seither setzt sie sich für die Verlegung von Stolpersteinen, die manchmal auch „Denkmale von unten“ genannt werden, ein. Sie will mit ihrem Bemühen an der Gedenkkultur in dieser Stadt mitarbeiten.

Verfolgungsschicksal von Menschen mit Behinderung in der Zeit des Nationalsozialismus¹

„*WULLE, WULLE*“ oder ähnliche sinnlose Worte schrien Kinder Menschen mit Behinderung hinterher, wenn sie sie auslachten und über die Straße jagten.

„*BILDUNGSUNFÄHIG*“ war der Fachbegriff, mit dem Menschen mit Behinderung von jedem Schulbesuch ausgeschlossen wurden.

„*LANGSAMES AUSSTERBEN DER ERBKRAKEN*“ sollte durch Sterilisation von Menschen mit Behinderung erreicht werden. Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 ermöglichte deren zwangsweise Durchführung. Im Diakonissenhaus in der Plöck in Heidelberg wurden Mädchen und Frauen die Eileiter durchtrennt. In der Chirurgischen Klinik in Heidelberg wurden Jungen und Männern der Samenleiter durchtrennt. In ganz Deutschland waren bis 1945 über 300.000 Menschen davon betroffen. 5.000 Menschen, überwiegend Frauen, starben im Zusammenhang mit der Operation. Wie viele Menschen in und aus Heidelberg zwangssterilisiert wurden, wissen wir nicht.

„*ZENTRALER LASTENAUSGLEICH*“ war Ziel einer Fürsorgerechtsreform in Baden 1936. Der NS-Staat übernahm die Kosten für die Anstaltsunterbringung von Menschen mit Behinderung und entlastete so die zuständigen Gemeinden. Familien, die ihre Angehörigen versteckt hatten, meldeten sie nun zur Anstaltseinweisung. Die Folge war ein enormer Anstieg der Zahl der HeimbewohnerInnen.

„*IN DER FAMILIE UNTRAGBAR*“ - mit diesen Worten begründeten die meisten Amtsärzte die Anträge zur Anstaltsaufnahme von Menschen mit Behinderung.

„*WAS KOSTET DAS DEM BADISCHEN LANDE?*“ stellten Schulbücher 1935 den SchülerInnen als Rechenaufgabe. Als Grundlage war ein Pflegesatz von 18 RM pro Tag angegeben. In Mosbach wurde 1,60 bis 2,00 RM gezahlt.

„*SENKUNG DES PFLEGESATZES FÜR SCHWACHSINNIGE*“ in der Anstalt Mosbach war Inhalt eines Erlasses des Innenministeriums von 1936.

„*NOTWENDIGKEIT DER VERMINDERUNG VON FÜRSORGELASTEN*“ wurde 1938 in der Vorkriegszeit als Begründung zur Aufhebung des zentralen Lastenausgleichs angeführt. Für die wieder zuständigen kleinen Gemeinden war der Kostenaufwand zu hoch. Sie blieben mit ihren Zahlungen immer im Rückstand. Ein weiterer Schritt zur Verschlechterung der Lebensbedingungen im Heim.

„*KRIEG IST OPFERREICHE ZEIT*“ fasst der Jahresbericht 1939/40 der Anstalt Mosbach zusammen. Einberufung von Pflegern, Rationierung von Lebensmitteln und Räumung von Häusern standen auf der Tagesordnung. Einige haben die Hungerrationen und die schlechte Pflege nicht überlebt.

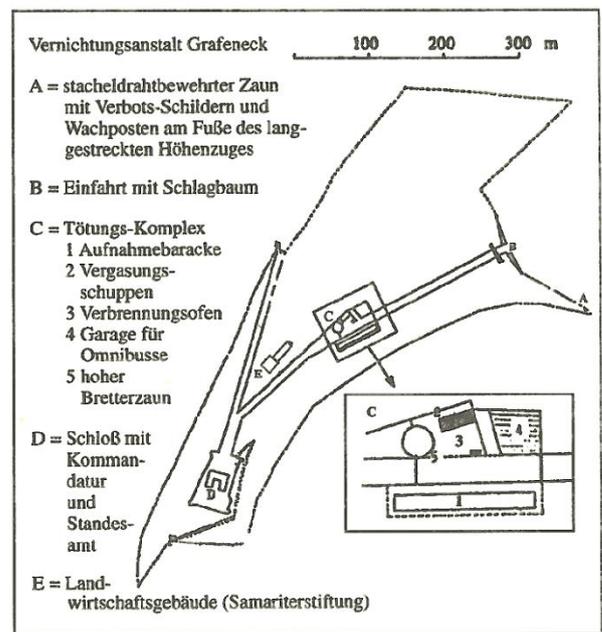
¹ Zum Weiterlesen: Hans-Werner Scheuing (1997): „... als Menschenleben gegen Sachwerte gewogen wurden“, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter

„LEBENSUNFÄHIG“ nennt der Jahresbericht jene BewohnerInnen mit schwerer Behinderung, die in dieser Zeit in der Anstalt Mosbach starben.

„PLANWIRTSCHAFTLICHE MAßNAHMEN“ wurden die Transporte von HeimbewohnerInnen in Vernichtungsanstalten genannt.

„ERLÖSUNG“ nannten die Sonderstandesämter der Vernichtungsanstalten den Massenmord an HeimbewohnerInnen. Den Angehörigen wurde ein Tod durch Krankheit vorgetäuscht.

„DESINFIZIERTE“ ist die Bezeichnung der Ermordeten in der internen Statistik der Mordorganisation. 1940-1941 zählte sie bereits über 70.000 Opfer und listete in



Vernichtungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb

Zahlenkolonnen und Säulendiagrammen auf, wie viel Reichsmark und wie viel Nahrungsmittel durch den Massenmord an HeimbewohnerInnen erspart wurden. Bis 1945 wurden über 200.000 HeimbewohnerInnen im gesamten Deutschen Reich Opfer der Mordaktion. Wie viele Menschen aus Heidelberg in diesem Zusammenhang ermordet wurden, wissen wir nicht.

„FORSCHUNGSABTEILUNG“ war der Name eines Projekts an der Universität Heidelberg. Sein Ziel war die wissenschaftliche Entwicklung von Auswahlkriterien für die TodeskandidatInnen. Bereits im Zuge dieser verbrecherischen medizinischen Forschung wurden 21 Kinder getötet.

„NIEDRIGE BEWEGGRÜNDE“ sieht 1949 ein Gericht als Grund für den Massenmord:

»Nicht Mitleid war der Grund der Aktion, sondern rein materielle Erwägungen, nämlich die Ausmerzungen Arbeitsunfähiger, die deshalb auch als lebensunwert bezeichnet wurden. Man wollte diese unnützen Esser loswerden. Wer aber aus rein wirtschaftlichen Erwägungen Menschenleben vernichtet, handelt aus niedrigen Beweggründen.«

Im Schaffner 6, 69123 Heidelberg

Maja Bitsch (1926 – 1940)

MAJA BITSCH, geboren am 4. Mai 1926, war die Tochter des Spenglers Adam Bitsch, geb. am 21.11.1882, gest. am 13.10.1938, und seiner Ehefrau Katharina, geborene Wolf, Büglerin, geb. am 17.05.1884, gest. am 15.09.1950.

Nach Erzählungen der Angehörigen wohnte das Ehepaar Bitsch zuerst in Ziegelhausen und baute dann Anfang der 1930er Jahre das Haus Im Schaffner 6 im Pfaffengrund, das die Familie nach Aussagen von früheren Nachbarn 1944 verkaufte (um einer Enteignung bzw. Zwangsäumung zu entgehen). Adam und Katharina Bitsch hatten fünf Kinder:

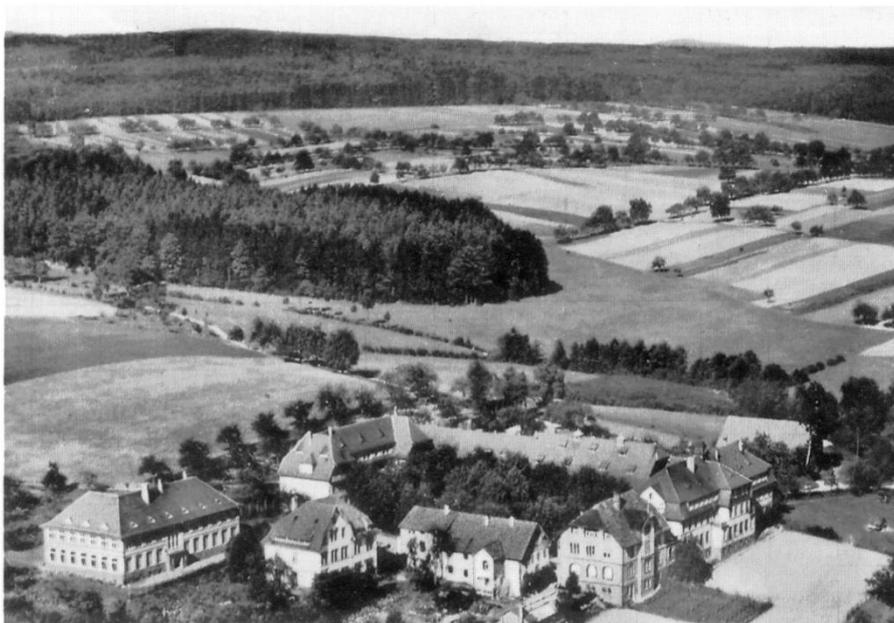
Friedrich, geb. am 28.05.1907, gest. am 21.07.1980,
Heinz, geb. am 7.10.1919, gest. am 1.11.1995,
Emma, geb. am 28.03.1921, gest. am 10.06.1998,
Emil, geb. am 20.11.1923, gest. am 24.03.1988, und Maja.

Maja war geistig behindert und hatte vermutlich Trisomie 21 (das Down-Syndrom), denn nach Aussage ihrer Schwägerin Anne, der Frau von Friedrich Bitsch, und von früheren Nachbarn konnte man ihr ihre Behinderung ansehen.

Im Alter von zehn Jahren wurde Maja am 30. März 1937 in die „Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache“ in Mosbach aufgenommen. Da sie ein Kind



Adam Bitsch



Der Schwarzacher Hof 1935

mit Down-Syndrom war, galt sie als „bildungsunfähig“ und besuchte nicht die Anstaltsschule. Wahrscheinlich war sie im sogenannten „Alten Haus“ in einer Gruppe für schwerstbehinderte Mädchen untergebracht. Diese Gruppe wurde von einer Diakonisse betreut und bei Kriegsbeginn auf den Schwarzacher Hof in Unterschwarzach ver-

legt. Der Schwarzacher Hof liegt ungefähr 15 km von Mosbach entfernt und war

das Zentrum für Menschen mit schwerer Behinderung der Anstalt Mosbach. Dort gab es bis 1941 keine Anstaltsschule und demgemäß auch keinen Unterricht für die dortigen BewohnerInnen.

Im Zuge der NS-„Euthanasie“ wurde Maja am 17.09.1940 in der Landes-Pflegeanstalt Grafeneck bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb umgebracht. Sie war beim zweiten von drei Transporten aus der Anstalt dabei, und die HeimbewohnerInnen wurden wohl alle am Tage ihres Transportes ermordet¹.

1940 wurden über 200 HeimbewohnerInnen aus der Anstalt Mosbach abtransportiert, darunter 167 BewohnerInnen des Schwarzacher Hofes und 51 BewohnerInnen aus Mosbach.

Nach der Ankunft in Grafeneck wurden die HeimbewohnerInnen entkleidet und im Schnellverfahren von einem Arzt in Augenschein genommen. In einem Schuppen (vgl. die Abbildung im Text für Bruno Oppenheimer) wurden jeweils 75 Menschen gemeinsam vergast, ihre Leichen wurden teilweise sezirt und verbrannt. Die Kleider wurden an die Anstalt zurückgeschickt.²



Tafel auf dem Gedenkstein am Schwarzacher Hof

Vom Standesamt in Grafeneck erhielten die Angehörigen „Trostbriefe“ mit erfundenen Todesdaten und Todesursachen, die etwa folgenden Wortlaut hatten:

»Es tut uns aufrichtig leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihre Tochter ..., die am 17.9.1940 im Rahmen von Maßnahmen des Reichsverteidigungskommissars in die hiesige Anstalt verlegt werden mußte, hier am 1. Oktober 1940 plötzlich und unerwartet an einer Lungenentzündung mit anschließender Kreislaufschwäche verstorben ist.

Bei der schweren geistigen Erkrankung bedeutete für die Verstorbene das Leben eine Qual. So müssen Sie den Tod als Erlösung auffassen ...«³

1 Vgl. Hans-Werner Scheuing (1997): „...als Menschenleben gegen Sachwerte gewogen wurden“, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, S. 302.

2 Vgl. Scheuing (1997), S. 303.

3 Vgl. Scheuing (1997), S. 301.

Albert-Fritz-Straße 52, 69124 Heidelberg

Albert Fritz (1899 – 1943)

ALBERT FRITZ wurde im Januar 1899 in Hornberg/Baden geboren. Nach der Lehre arbeitete er als Eisendreher. Schon 1921 wurde er Mitglied der KPD. Ab 1925 war er in Heidelberg gemeldet und wohnte bis zu seiner letzten Verhaftung im Steinäckerweg 52 im Stadtteil Kirchheim. Diese Straße wurde schon 1946 in Albert-Fritz-Straße umbenannt. Bis 1933 war Albert Fritz Mitglied des Heidelberger Stadtrates, von 1931–1933 auch Sekretär der KPD für den Bezirk Baden-Pfalz. Zu dieser Zeit arbeitete er in seinem Beruf bei der Firma Lanz AG in Mannheim.

Bereits 1933 wurde Albert Fritz als einer der ersten Arbeiterfunktionäre des Bezirks verhaftet und musste 13 Monate im KZ Ankenbuck verbringen. 1935 wurde



Das badische Konzentrationslager Ankenbuck, Postkarte von 1933
Handschriftlicher Vermerk auf der Rückseite: „wie in Kislau“

er erneut verhaftet und musste für 15 Monate ins Gefängnis, weil er illegale Schriften verteilt und die Solidaritätsarbeit der Roten Hilfe organisiert hatte. Gleich nach seiner Entlassung setzte er seine antifaschistische Tätigkeit an seinem Arbeitsplatz – inzwischen bei der Mannheimer Schiffswerft - fort. Er

wusste, welcher Gefahr er sich aussetzte, aber es war ihm wichtig, die Menschen in seinem Umfeld über die Auswirkungen von Hitlers Politik – Gleichschaltung, Unterdrückung und Krieg – aufzuklären. Wie andere Widerstandskämpfer war er bereit, sein Leben zu riskieren, um die sich anbahnende Katastrophe zu verhindern.

So war es nur konsequent, dass er sich der Widerstandsgruppe um Georg Lechleiter anschloss, die schon vor Beginn des Krieges in verschiedenen Mannheimer Großbetrieben arbeitete. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion erstellte eine kleine Gruppe Eingeweihter unter größter Geheimhaltung und schwierigsten Umständen die illegale Zeitung „Der Vorbote“ und verteilte sie in den Betrieben. Ziel dieser Schrift war es, Gleichgesinnte über die Unwahrheiten, die Goebbels Propagandaapparat verbreitete, aufzuklären und dadurch ihren Widerstandswillen

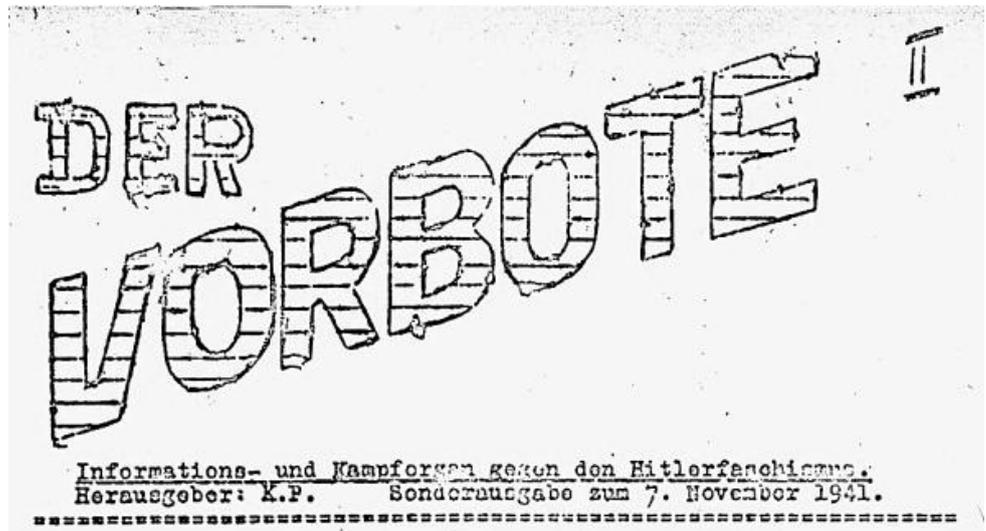
zu stärken. Als Informationsquellen dienten in erster Linie die illegal abgehörten Nachrichten des Londoner und Moskauer Rundfunks.

Zwischen September und Dezember 1941 erschienen vier Ausgaben des „Vorboten“. Kurz vor der Fertigstellung der fünften Ausgabe wurde die Gruppe verraten. Am 26. Februar begann die Gestapo mit den Verhaftungen und hatte

innerhalb eines Monats etwa 60 Mannheimer und Heidelberger AntifaschistInnen in Gewahrsam; 32 wurden „... wegen Vorbereitung zum Hochverrat ...“ angeklagt, 19 davon zum Tode verurteilt.

Am 15. September 1942 starben die ersten 14 in Stuttgart unter dem Fallbeil, weitere fünf - unter ihnen Albert Fritz - am 24. Februar 1943. Ein Weggefährte erinnert sich: „Als Mensch war er einmalig. Es war furchtbar, als wir ihn verloren haben.“ Er sammelte Solidargelder für die Rote Hilfe, half aber auch persönlich, wo er konnte. „Er war bei allen Genossen sehr, sehr beliebt.“ In seinem letzten Brief an seine Frau schreibt Albert Fritz:

»Ich werde sterben, wie ich gelebt habe. Mein Tod ist ein Opfertod, der durch die Zeit bedingt ist.«



MARTIN GUMPERT

Euch fehlt die Phantasie ... (1934)

Dass man euch durch die Straßen jagen wird,
Dass man eure Schränke durchwühlen wird,
Dass man euer Telefon überwachen wird,
Dass man euch Titel und Namen nehmen wird,

Dass eure Freunde euch nicht mehr grüßen werden,
Dass eure Frauen euch nicht mehr lieben werden,
Dass eure Kinder euch nicht mehr achten werden,
Dass eure Diener euch nicht mehr dienen werden:

Euch fehlt die Phantasie, was wahr wird, zu ersinnen,
Euch fehlt die Kraft, was wirklich wird, zu glauben,
Euch fehlt der Mut, was klar ist, zu erkennen,
Euch fehlt das Wort, um, was ihr wisst, zu sagen.

Dass man euch hinter Stacheldraht sperren wird,
Dass man euch ins Gesicht speien wird,
Dass man eure Bücher verbrennen wird,
Dass man euer Werk verleugnen wird,

Dass man euch aus dem Lande treiben wird,
Während Glocken läuten und Schafe weiden,
Während Züge pünktlich einlaufen und abfahren,
Während der Bäcker jeden Morgen das Brot bringt,

Ohne dass eine Hand sich erhebt,
Ohne dass ein Sturm sich zusammenzieht,
Ohne dass eine Stimme aufschreit,
Ohne dass eine Träne sich loslöst,

Dass ihr vergessen sein werdet, als wäret ihr nie gewesen,
Dass ihr gekommen sein werdet und davongegangen,
Dass ihr verloren sein werdet und verschollen,
Dass der Tag ohne euch dämmern und dunkeln wird wie je:

Euch fehlt die Phantasie, um was ihr tut, zu fürchten,
Euch ist die Macht geraubt, euch zu erschrecken,
Euch ist der Ton versagt, um aufzustöhnen,
Euch ist das Glück versagt, vor Scham zu weinen.

Kaiserstraße 29, 69115 Heidelberg

Familie Ferdinand Hochherr

Ferdinand Hochherr (1873 - 1943)

Eva Hochherr (1884 - 1943)

Jella Hochherr (1907 - 1970)

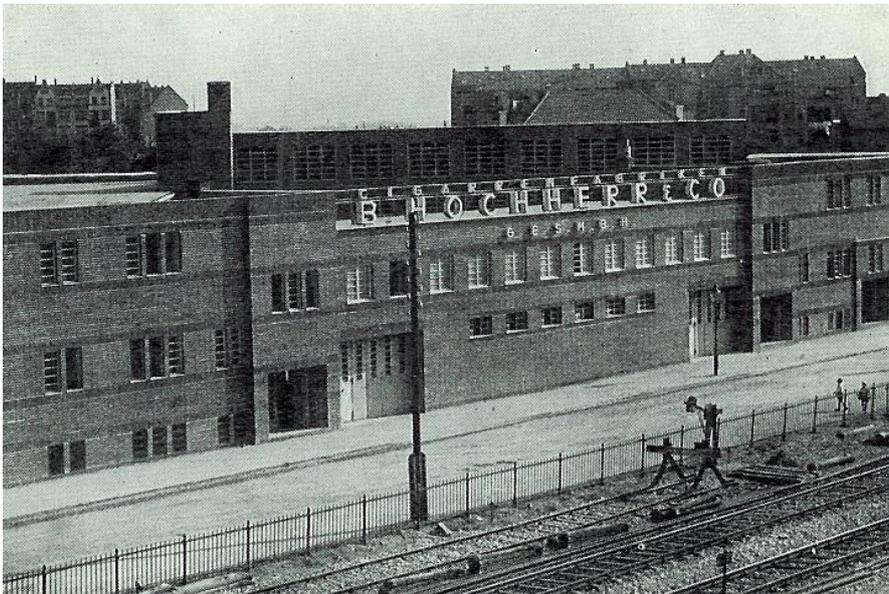
Erika Hochherr (1913 - 1998)

Die Familie *FERDINAND HOCHHERR* lebte seit 1919 in Heidelberg. Ferdinand Hochherr war Mitinhaber der Tabakwarenfabrik B. Hochherr & Co. GmbH, die er zusammen mit seinem Bruder Simon führte. Nach schweren Schicksalsschlägen - dem Tod seiner ersten Frau Jettchen Hochherr, geb. Ottenheimer (1878 - 1924), und seines Sohnes Jakob (1904 - 1927) - konnte er zusammen mit seiner zweiten Frau *EVA HOCHHERR* ein neues Familienleben aufbauen. Die Familien Hochherr lebten in Heidelberg in einem starken Familienverbund, insbesondere die Familien Ferdinand und Simon Hochherr waren eng verbunden. Simon war der religiösere von beiden, Ferdinand dagegen eher liberal.

Beide waren erfahrene, erfolgreiche Geschäftsleute und durch Einkaufsreisen nach Amsterdam offen und weltgewandt.

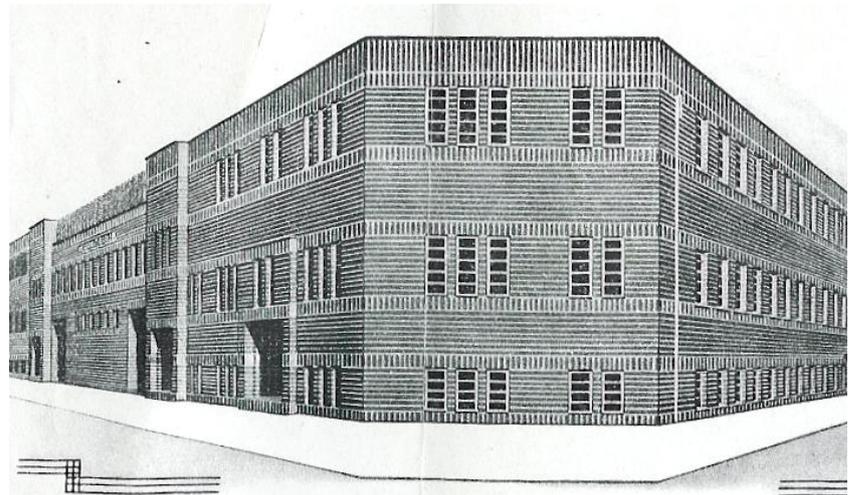
Das Fabrikgebäude in der Kaiserstraße 78 steht heute noch (Betty Barclay Haus) und war ein nach damaligen Vorstellungen sehr modernes Gebäude. Es zeigt deutlich die Architektureinflüsse, die die beiden Fabrikanten aus Amsterdam mit nach Hause gebracht hatten. Die Tabakwaren von Hochherr waren in ganz Deutschland bekannt, die Familie konnte nach dem 1. Weltkrieg und der Inflation in kurzer Zeit wieder ein florierendes Unternehmen aufbauen. „Anfang der dreißiger Jahre, als Hitler an die Macht kam, ging es beiden Familien sehr gut“, so





schreibt Ellen Mendel, die Enkelin von Ferdinand Hochherr, in ihren Erinnerungen. Die Brüder Hochherr hatten beide ein Gefühl für Zahlen, Simon besaß eine besondere kaufmännische Begabung, Ferdinand war der gute Organisator. Erfolg hatten die Fabrikanten Hochherr u.a. durch die Herstellung von „Stumpen“,

einer billigen Massenzigarre, die, durchaus von guter Qualität, nach dem 1. Weltkrieg bei der verarmten Bevölkerung auf großen Zuspruch stieß. 1937 beschäftigte die Firma 300 ArbeiterInnen und 15 Angestellte. Der Zigarrenumsatz betrug ca. 400.000 RM, der Umsatz mit den Stumpen und sonstigen Produkten ca. 2 Mill. RM.



Die Enteignung, d.h. Arisierung, wurde am 17.5.1938 vertraglich besiegelt. Das Vermögen an Tabakvorräten, Maschinen, Wertpapieren, Bankguthaben war beträchtlich, aber durch

Reichsfluchtsteuer, Judenvermögensabgabe, Judenauswanderungsabgabe usw. wurde das Vermögen, das über Jahre durch erfolgreiches Wirtschaften erworben worden war, durch „gesetzliche Maßnahmen“ geraubt.

Bis zu ihrer Enteignung lebten die Familien Hochherr in Wohlstand und finanzieller Sicherheit. Ferdinand Hochherr war ein leidenschaftlicher Schachspieler und Fahrradfahrer. Zusammen mit seiner Frau Eva genoss er das Skifahren und Schlittschuhlaufen. Man besaß sogar einen Geschäftswagen mit Chauffeur, mit dem die Familien Hochherr auch nach Arosa und Grindelwald zum Skifahren fuhren. Aber die Hochherr-Brüder waren sich als wohlhabende Männer auch ihrer sozialen Verantwortung bewusst und halfen innerhalb und außerhalb der Familie. Eva Hochherr war als Krankenschwester tätig gewesen und hatte in der Frauenbewegung für das Frauenwahlrecht gekämpft.

Die älteste Tochter *JELLA HOCHHERR* war sprachbegabt. Sie ging für einige Zeit in die Schweiz und nach England, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern, und arbeitete anschließend für ihren Onkel in Köln. Dort lernte sie auch ihren Mann Ernst Mendel kennen, einen Arzt aus Essen, den sie 1934 in Heidelberg heiratete. Schon damals konnte die Hochzeit nur in kleinem Familienkreis gefeiert werden, weil Juden große Hochzeiten an öffentlichen Orten nicht mehr feiern durften. Jella Hochherr war ein fröhlicher, positiver, optimistischer Mensch, und es war ihr immer wichtig, die Dinge auch aus der Perspektive anderer Menschen zu betrachten.



Hochzeit Jella Hochherr und Ernst Mendel. Hinten v.l.n.r. Isaac Mendel, Eva Hochherr, Ernst Mendel, Ella Hochherr, Jella Hochherr, Ferdinand Hochherr, Simon Hochherr, Heinz Hochherr, vorne v.l.n.r. Erika Hochherr, Liselotte Hochherr

Die zweite Tochter *ERIKA HOCHHERR* wird als begabte Pianistin und Tänzerin beschrieben, die sich warmherzig um andere Menschen kümmerte. Sie lernte ihren Mann Franz Joseph durch die Arbeit in der Fabrik ihrer Vaters kennen. Als Ingenieur baute er für Ferdinand Hochherr eine Maschine zum Pulverisieren. Sie heirateten 1936.

Nach der Enteignung boten sich für Ferdinand Hochherr mit Familie die Niederlande als Zufluchtsort an. Hier kannte er sich aus, hatte viele geschäftliche Kontakte und gute persönliche Beziehungen. Am 11.1.1939 emigrierten Ferdinand und seine Frau Eva nach Amsterdam, wohin die Tochter Erika mit ihrem Mann schon 1936 geflohen war und wo sich auch Simon Hochherr mit Familie einfand. Als die Nazis 1940 die Niederlande besetzten, wurden nach und nach die gleichen Beschränkungen wie in Deutschland eingeführt, die Sicherheit, die sich die Familie erhofft hatte, war trügerisch. Ferdinand und Eva kamen in das niederländische Durchgangslager Westerbork und wurden von dort am 10.3.1943

(Ferdinand) bzw. 20.7.1943 (Eva) ins Lager Sobibor deportiert. Dort wurden sie am 13.3.1943 (Ferdinand) bzw. 23.7.1943 (Eva) ermordet, wahrscheinlich wurden sie erschossen.

Jella Hochherr, verheiratete Mendel, lebte in Essen. Ihrem Mann wurde, wie allen jüdischen Ärztinnen und Ärzten, 1938 die Approbation entzogen. Er durfte zunächst noch jüdische PatientInnen behandeln, aber auch das wurde dann verboten. So entschloss sich die Familie Mendel zur Emigration in die USA. Nach aufreibenden Monaten des Wartens erhielten sie das ersehnte Visum und emigrierten am 13.4.1939 über Belgien in die USA. Vorher besuchten sie noch einmal die Familie in Amsterdam, um „Auf Wiedersehen“ zu sagen - von fünf Familienmitgliedern sollte es ein Abschied für immer sein. In New York baute sich die Familie ein neues Leben auf. Jella Mendel starb dort 1970.

Erika Hochherr, verheiratete Joseph, ging mit ihrem Mann schon 1936 nach Amsterdam, wo ihr Mann eine Anstellung gefunden hatte. Der erste Sohn Paul Eric wurde dort 1938 geboren. Die Familie Joseph entschloss sich 1943 zur Flucht aus den Niederlanden und gelangte über Brüssel an die Schweizer Grenze. Erika wurde in die Schweiz eingelassen, weil sie ein kleines Kind dabei hatte (Sohn Paul Eric) und in einem Camp in Montana interniert, ebenso der Ehemann. Nach dem Krieg kehrten sie in die Niederlande zurück. Erika Joseph starb 1998 in Amersfoort/Niederlande.

Die Enkelkinder von Ferdinand Hochherr, Ellen Mendel und Paul Eric Joseph, haben auf der Suche nach ihren Wurzeln auch die Familienorte Heidelberg, Eppingen, Walldorf und Berwangen aufgesucht und eine Familien- und Firmengeschichte der jüdischen Unternehmer Ferdinand und Simon Hochherr und ihrer Angehörigen geschrieben (erschieden in: Heidelberger Geschichtsverein (Hrsg.): Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Nr. 8 (2003/04)).



Ferdinand Hochherr mit Enkelkindern Paul Eric und Ellen

Bruno Oppenheimer (1904 – 1940)

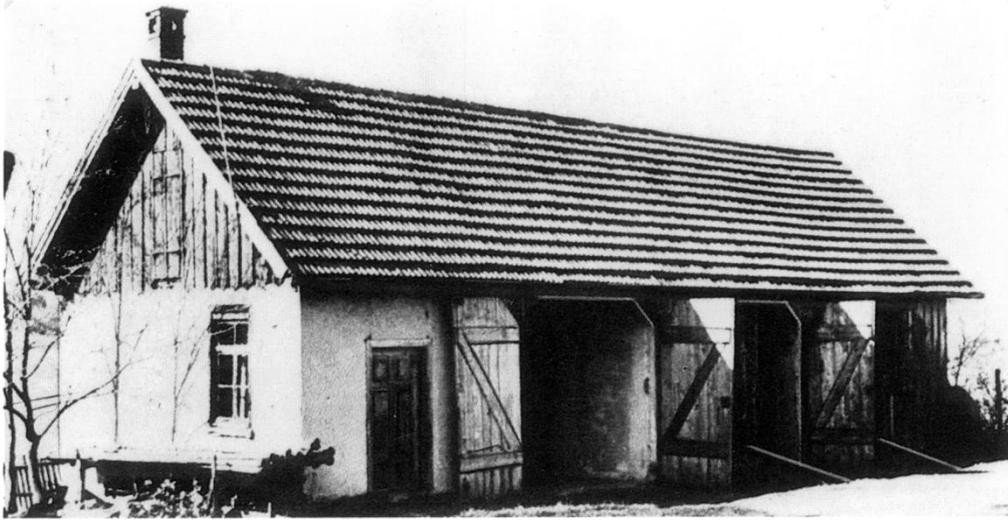
BRUNO OPPENHEIMER wurde am 27.6.1904 in Heidelberg als viertes von sechs Kindern geboren. Seine Eltern waren Moritz Oppenheimer (1865 - 1946) und Marie Oppenheimer, geb. Münzesheimer (1872 - 1969).¹ Brunos Vater war bis 1930 Heidelberger Stadtverordneter und bis 1931 Kaufmännischer Leiter der Herrenmühle A.G.; die angesehene jüdische Familie lebte von 1917 bis 1931 in der Villa in der Sophienstraße 1. Dieses Gebäude wird heute vom Kurfürst-Friedrich-Gymnasium als Schulhaus genutzt.

Bruno war seit seiner Geburt gehörlos und litt seit seinem 15. Lebensjahr an epileptischen Anfällen. Zunächst lebte er in seiner Familie und wurde von einem Heidelberger Arzt als „Immer ruhig, fügsam, anhänglich“ beschrieben.² Von 1910 bis 1914 besuchte er die Schule für Hörbehinderte (damals „Taubstummschule“ genannt) in Frankfurt, anschließend wurde er in einer entsprechenden Heidelberger Einrichtung betreut. Seit dem 16.3.1922 war Bruno in der „Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Kork“ (bei Kehl) untergebracht. Da viele Länder Einwanderungsbeschränkungen für psychiatrische Patienten – und als ein solcher galt Bruno Oppenheimer nach den damaligen Verordnungen – verfügt hatten, verzögerten sich vielleicht die Fluchtpläne, die die Familie Oppenheimer wie viele andere jüdische Familien nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten verfolgten. Ende Oktober 1940 war es dann zu spät: Moritz und Marie Oppenheimer wurden zusammen mit etwa 6.500 Juden aus Baden und dem damaligen Gau Saarpfalz im Rahmen der sogenannten Wagner-Bürckel-Aktion in das Lager Gurs in Südfrankreich verschleppt. Unter Mithilfe des Heidelberger Stadtpfarrers der Heiliggeist-Kirche, Hermann Maas, konnte das Ehepaar im April 1941 schließlich in die USA entkommen. Alle Kinder bis auf Bruno hatten Deutschland vermutlich bereits vor 1940 verlassen.

Was die Eltern nicht wissen konnten: Nur einen Tag nach ihrer eigenen Deportation wurde ihr Sohn Bruno in die Tötungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb gebracht. Da die Menschen, die im Rahmen der sogenannten „Aktion T4“ nach Grafeneck kamen, dort nach einer kurzen ärztlichen Untersuchung (um auf den Formularen die Ermordungen durch vermeintlich plausible Todesursachen kaschieren zu können oder „interessante Sonderfälle“ für „Forschungszwecke“ herauszufiltern) meist am Tag ihrer Ankunft in einem Schuppen vergast wurden, muss man vom 23.10.1940 als Todesdatum von Bruno Oppenheimer ausgehen.

1 Vgl. Giovannini, Rink, Moraw (2011): *Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945*, Heidelberg: Wunderhorn-Verlag, S. 327-328.

2 Vgl. Rotzoll, Hinz-Wessels, Fuchs, Richter, Hohendorf (2004): *Anstaltspatient und Jude zur NS-Zeit. Das zweifach gefährdete Leben des Heidelbergers B. Oppenheimer*. In: *Heidelberger Geschichtsverein (Hrsg.): Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Nr. 9 (2004/05)*, Heidelberg: Kurpfälzischer Verlag, S. 201-216.



Vergasungsschuppen der Vernichtungsanstalt Grafeneck

Grafeneck war eines der sechs Vernichtungszentren, in denen die Beschlüsse der Reichskanzlei des Führers der NSDAP über „unwertes Leben“ (nach der zentralen „Euthanasie“-

Dienststelle in der Berliner Tiergartenstraße 4 „Aktion T4“ genannt) in die Tat umgesetzt wurden. Insgesamt fielen etwa 300.000 Menschen mit Behinderung im gesamten Reichsgebiet und den von Deutschland besetzten Gebieten diesem „staatlich arbeitsteiligen Großverbrechen“³ zum Opfer. In Grafeneck selbst wurden etwa 10.000 Menschen zwischen Januar und Dezember 1940 mit Kohlenmonoxidgas aus dem Ludwigshafener Werk der IG Farben ermordet. Einer davon war Bruno Oppenheimer.

Laut Akten wurden die Bewohner und Bewohnerinnen der durch die Front bedrohten Heilanstalt Kork bald nach Kriegsbeginn, nämlich am 3.9.1939, nach Stetten im Remstal verlegt, kehrten aber am 24.7.1940 wieder nach Kork zurück. Als der 36-jährige Bruno dann am 23. Oktober voller Freude und „in der Hoffnung, einen Ausflug mitmachen zu dürfen“⁴, mit 42 anderen Patienten und Patientinnen in einen der bekannten „grauen Omnibusse“ mit Ziel Grafeneck stieg, ahnte er sicher nichts von seinem Schicksal.

Über den gesamten Zeitraum hinweg sind Schreiben des Vaters an die Leitung der Korker Einrichtung erhalten. Er erkundigt sich nach dem Wohlergehen seines Sohnes, wehrt sich 1937 gegen die staatlich verfügte Zwangssterilisation oder versucht vor seiner Flucht in die USA durch finanzielle Angebote die Lage Brunos, den sie „recht sehr lieb“⁵ hätten, abzusichern.

1932 zog die Familie Oppenheimer in die Quinckestraße in Neuenheim. Da Bruno zu diesem Zeitpunkt bereits in Kork untergebracht war, kann das Haus in der Sophienstraße als sein letzter Wohnort in Heidelberg betrachtet werden. Durch eine Stolpersteinverlegung an diesem Ort werden sich täglich Hunderte von Schülerinnen und Schülern an das Schicksal Bruno Oppenheimers und seiner Familie erinnern.

3 Vortrag von Thomas Stöckle am 27.1.2012 in Grafeneck, S. 5, mit Verweis auf den Strafrechtler und Kriminologen Herbert Jäger. Vgl. www.gedenkstaette-grafeneck.de/download/27012012.pdf.

4 Brief von Pfarrer Meerwein an Moritz Oppenheimer vom 28.5. 1946, zit. nach Rotzoll et al., S. 202.

5 Brief vom 31.8.1923, vgl. Rotzoll et al., S. 206, Anm. 42.

MARTHA HOFMANN

GERAUBTE SPRACHE (1941)

O wär' ich wie Wolke, wie Nebel und Dunst
so stumm, da die Abende lodern,
ich müsst' nicht, der Sprache beraubt, meiner Kunst,
der einzigen – lebend vermodern.

O wär' ich wie Blüte, wie Knospe und Blatt
so stumm, da es Tag auf der Welt ist,
ich wär' nicht des Lebens so namenlos satt,
wie nun, da die Leier zerschellt ist.

EVA SCHNEID

Sommertag (2006)

Sie setzt sich neben ihn den Fremden
Sein altes Gesicht dem See zugewandt
duldet er ihre Augen die ihn suchen

1535 auf seinem Arm
verblasst

Er sitzt aufrecht
Sehr aufrecht

Gestützt von
Stalaktiten und Stalagmiten
Aus Salz

Die Hinterlassenschaft der Tränen
In der Höhle seiner Erinnerung

Familie Gustav Hochherr, Familie Arthur Weil

Gustav Hochherr (1872 – 1941)

Frieda Hochherr (1882 – 1942 ?)

Ilse Weil (1906 - 1937)

Alice Charlotte Hochherr (geb. 1912)

Arthur Weil (1897 – 1986)

Ingeborg „Inge“ Weil (geb. 1929)

Anneliese Susanne Weil (1910 – 2010)

Julius Weil (1864 – 1943)

In der Uferstraße 20 wohnten Familie Hochherr sowie später auch Familie Weil, und dort war auch der Sitz der Firma Levi Hochherr, Rohtabakhandel OHG.

GUSTAV HOCHHERR wurde am 2.3.1872 in Berwangen geboren, einem Dorf im Kraichgau in der Nähe von Eppingen. Er war der Bruder von Moritz, Ferdinand und Simon Hochherr. Gustav Hochherr war Kaufmann und Mitinhaber der Firma Levi Hochherr, Rohtabakhandel, die er seit 1928 zusammen mit seinem Schwiegersohn Arthur Weil führte. In der Pogromnacht 1938 fanden Zerstörungen in Haus und Firmenräumen statt. Die Firma wurde im gleichen Jahr liquidiert. Gustav Hochherr und Arthur Weil wurden verhaftet. Arthur Weil wurde in Dachau inhaftiert, Gustav Hochherr jedoch freigelassen, möglicherweise aufgrund seines Alters. Am 22.10.1940 wurde er dann nach Gurs deportiert, wo er am 21.12.1941 starb.

FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH, wurde am 9.7.1882 in Heildesheim bei Bruchsal geboren. Sie heiratete Gustav Hochherr und bekam mit ihm zwei Töchter. Wie ihr Mann wurde sie am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, von dort am 10.8.1942 über Drancy nach Auschwitz. Am 8.5.1945 wurde Frieda Hochherr für tot erklärt. Gustav und Frieda Hochherr hatten zwei Töchter:

ILSE WEIL, GEB. HOCHHERR, wurde am 12.12.1906 in Eppingen geboren. Sie heiratete Arthur Weil und bekam mit ihm eine Tochter, Ingeborg „Inge“ Weil. Aus unbekanntem Grund verstarb Ilse Weil am 4.2.1937 in Heidelberg.

ALICE CHARLOTTE HOCHHERR wurde am 15.1.1912 in Eppingen geboren und konnte rechtzeitig in die USA emigrieren. 1991 lebte sie als Alice C. Fox in Chicago, Illinois (USA).

ARTHUR WEIL wurde am 31.3.1897 in Oberlustadt geboren, einem Dorf in der Pfalz zwischen Speyer und Landau. Er war Kaufmann und führte nach der Heirat mit Ilse Hochherr zusammen mit seinem Schwiegervater Gustav Hochherr die Firma Levi Hochherr, Rohtabakhandel OHG. Im November 1938 wurde er in Dachau inhaftiert. Seine Tochter Ingeborg berichtete später:

»Der einzige Weg, wie er freikommen konnte, war, dass er die Machthaber davon überzeugte, dass wir Europa verlassen würden. Wir hatten eine „Quotennummer“ für Amerika, aber die Nummer wurde noch lange nicht fällig. Schließlich konnten wir eine Schiffspassage nach Kuba buchen und mein Vater wurde freigelassen. Nach mehr als einer Woche (nach unserer Ankunft in der Karibik) kehrte das Schiff um und fuhr nach Europa zurück. Glücklicherweise waren England, Frankreich, Belgien und Holland bereit, uns aufzunehmen. Wir gingen nach England, verbrachten dort ein Jahr und siedelten dann in die USA über. Unsere Großeltern waren in Deutschland geblieben. Ich sah sie niemals wieder. Als wir in Amerika ankamen, musste mein Vater eine Stelle als Leiter der Versandabteilung in einer Großhandlung annehmen und meine Mutter arbeitete als Putzfrau. Sie waren so dankbar, dass sie in Amerika sein konnten.«¹

Arthur Weil verstarb im Juli 1986 in Chicago/Illinois (USA).

INGEBORG „INGE“ WEIL wurde am 5.3.1929 in Heidelberg geboren, war also noch nicht ganz acht Jahre alt, als ihre Mutter Ilse verstarb. Von 1936 bis 1939 war sie – da jüdische Kinder in dieser Zeit schon keine regulären Schulklassen mehr besuchen konnten – Schülerin der jüdischen Schulklasse in der Pestalozzischule in der Heidelberger Weststadt.



Gustav Hochherr (?), Inge Weil, Arthur Weil und Ilse Weil vor ihrem Haus in der Uferstraße 20

Zusammen mit ihrem Vater Arthur Weil und seiner zweiten Frau Anneliese erlebte sie im Mai 1939 die eben schon erwähnte missglückte Ausreise mit der M.S. St. Louis nach Kuba, wo das Schiff keine Landeerlaubnis erhielt. Zu ihrem Glück wurden sie nach fünfeinhalbwöchiger Irrfahrt in England aufgenommen und konnten von dort im Jahr 1940 in die USA ausreisen. Dort besuchte Ingeborg Schule und Hochschule, konnte aber aus finanziellen Gründen ihr Studium nicht

¹ Inge Öhringer: Ein kurzer Überblick über unsere Heidelberger Zeit. In: Norbert Giovannini, Frank Moraw (Hrsg.) (1998): *Erinnertes Leben. Autobiographische Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs*. Heidelberg: Wunderhorn-Verlag, S. 346.

abschließen. Sie heiratete und lebt als Inge Öhringer in Northbrook/Illinois in den USA.



Die M.S. St. Louis im Juni 1939 im Hafen von Havanna

Im Jahre 1996 kam sie auf Einladung der Stadt Heidelberg zusammen mit anderen ehemaligen jüdischen EinwohnerInnen Heidelbergs für eine Besuchswoche zurück und stellte ihre Erinnerungen („Ein kurzer Überblick über unsere Heidelberger Zeit“) sowie die ihres Vaters Arthur Weil („An Bord der „M.S. St. Louis“. Bericht über unsere Seefahrt“) zur Verfügung.^{2 3}

ANNELIESE SUSANNE WEIL, GEB. WEIL, wurde am 25.8.1910 in Speyer geboren. Sie zog am 3.6.1937 mit ihrem Vater Julius Weil nach Heidelberg in die Uferstraße 20, zunächst wohl, um für Ingeborg nach dem Verlust der Mutter zu sorgen. Nach der Heirat mit Arthur Weil wurde sie für Ingeborg zur zweiten Mutter. Zusammen mit Arthur und Ingeborg konnte sie über England nach Amerika ausreisen. Sie verstarb am 11.6.2010 in Chicago/Illinois (USA).

JULIUS WEIL wurde am 19.10.1864 in Oberlustadt/Pfalz geboren. Von Beruf war er Viehhändler und Metzger. Seit 1914 lebte er in Speyer. Zusammen mit seiner Tochter Anneliese zog er 1937 nach Heidelberg in die Uferstraße 20. Nachdem er in ein sog. Judenhaus in die Bunsenstraße 3b umgezogen war, wurde er am 22.10.1940 nach Gurs deportiert. Dort verstarb er am 5.3.1943.

² Vgl. Giovannini/Moraw (1998), S. 345-346 bzw. S. 347-359.

³ Viele Angaben auch gemäß Giovannini, Rink, Moraw (2011): *Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945*, Heidelberg: Wunderhorn-Verlag.

Werderstraße 17, 69120 Heidelberg

Salomon und Paula Deutsch

Salomon Deutsch (1893 – 1944/45)

Paula Deutsch (1900 – 1944/45)

SALOMON DEUTSCH wurde am 25.7.1893 in Nagy-Szeccseny (Ungarn) geboren, als Sohn von Menachem Manes Emanuel Deutsch (1866 - 1904) und Hermine Deutsch, geb. Rieder (1869 - 1909). Salomon war das dritte von vier Geschwistern: Saul (Schaul) Deutsch (11.12.1889 - 1944), Frieda Deutsch (17.2.1891 - ca. 1981) und Hermann Deutsch (1896 - 1974).

Salomons Vater war seit 1900 bei der jüdischen Gemeinde in Paks (Ungarn) angestellt; er starb 1904 an einer Lungenentzündung. Seine Witwe Hermine besaß einen Bruder in Mannheim und weitere Verwandte in Heidelberg, mit deren Hilfe sie gemeinsam mit ihrer Tochter Frieda die „Pension Deutsch“ eröffnete - zunächst in der Märzgasse 20, später in der Bergheimer Straße 12. Diese Einrichtung ermöglichte jüdischen Studenten, Handelsreisenden und Touristen während der Zeit ihres Heidelbergaufenthaltes eine traditionell religiöse Lebensweise. So kam die Familie Deutsch nach Heidelberg. Hermine Deutsch starb am 19.8.1909 und wurde auf dem jüdischen Bergfriedhof in Heidelberg begraben.

Salomon Deutsch diente im 1. Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Armee. Nach dem Kriege absolvierte er mit Auszeichnung eine Handelsschule in München. Im Jahre 1921 gründete Salomon Deutsch gemeinsam mit seinem Bruder Saul und dem Fabrikanten Simon Hochherr den „Verein gesetzestreuer Juden“ in Heidelberg und gehörte zu den führenden Mitgliedern der hiesigen orthodoxen Gemeinde.

PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL, wurde am 4.7.1900 in Altenlotheim (Hessen-Nassau, Kreis Frankenu) als jüngste von acht Geschwistern einer orthodoxen Familie, die seit einigen Generationen in Altenlotheim lebte, geboren. Paula hatte die Höhere Mädchenschule in Kassel besucht. Paulas Vater Isaac Frankenthal (11.8.1848 - 24.2.1927) wurde in Altenlotheim geboren und dort auf dem jüdischen Friedhof begraben, ihr Bruder Sally Frankenthal (geb. 8.7.1891) war im 1. Weltkrieg gefallen.



Detail vom Grabstein Isaac Frankenthals

Salomon und Paula Deutsch heirateten am 15.8.1923 in Frankfurt am Main. Seit 1924 wohnten sie in Heidelberg, zunächst in der Landhausstraße 22, ab dem 1.10.1932 in der Werderstraße 17, wo sie bis zur Ausweisung im August 1940



lebten. Sie hatten vier Kinder, die alle in Heidelberg geboren wurden: Ernst am 5.6.1924, Hanna-Charlotte am 13.1.1926, Frieda Schlomith am 18.12.1929 und Heinz am 6.1.1933.

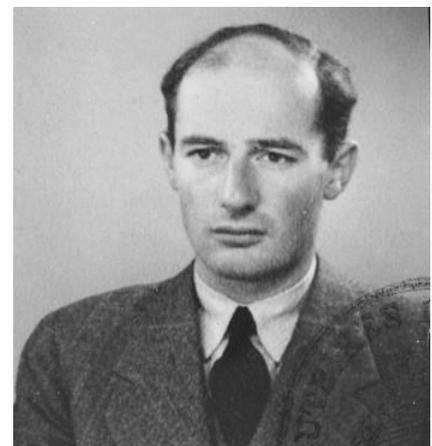
Salomon Deutsch besaß eine Zigarrenfabrik in der

Landhausstraße 6. Später war er Inhaber eines Ausstattungsgeschäfts. In den letzten Jahren vor der Ausweisung stellte er koscheren Käse im Allgäu her und belieferte jüdische Krankenhäuser, Altersheime und Lebensmittelgeschäfte in ganz Deutschland.

Paulas Mutter, Johanna Frankenthal, geb. Adler (geb. am 16.9.1854 in Höringhausen, Hessen), lebte im Jahre 1940 mit ihrer unverheirateten Tochter Lilly (Liliana) Frankenthal (geb. 7.6.1889 in Altenlotheim) in Darmstadt, wo Lilly bei einer Dame als Pflegerin angestellt war. Im Oktober 1940 wurden Johanna und Lilly nach Gurs deportiert. Johanna Frankenthal erkrankte schwer und starb am 2.2.1941. Lilly Frankenthal wurde 1942 in ein anderes Lager in Frankreich gebracht und von dort nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.

Nach dem Pogrom vom 10.11.1938 konnten die älteren Kinder der Familie Deutsch - Ernst, Hanna-Charlotte und Frieda Schlomith - am 20.4.1939 nach Schweden ausreisen. Im August 1940 wurden Salomon und Paula Deutsch mit

ihrem jüngsten Kind Heinz nach Ungarn ausgewiesen. Am 19. März 1944 okkupierte Hitler Ungarn (ohne Widerstand), um einen bevorstehenden Separatfrieden zwischen der ungarischen Regierung und den alliierten Mächten zu verhindern. Das hatte verhängnisvolle Folgen für die Juden in Ungarn: Anfang April 1944 wurden Salomon und Paula Deutsch mit ihrem Sohn Heinz verhaftet und ins Internierungslager Budapest gebracht. Heinz Deutsch wurde als Minderjähriger nach einiger Zeit entlassen; er erhielt einen „Schutzpass“ der schwedischen Botschaft in Budapest und konnte durch das gesegnete Wirken von Raoul Wallenberg in der schwedischen Botschaft den Krieg überleben.



Raoul Wallenberg, Juni 1944

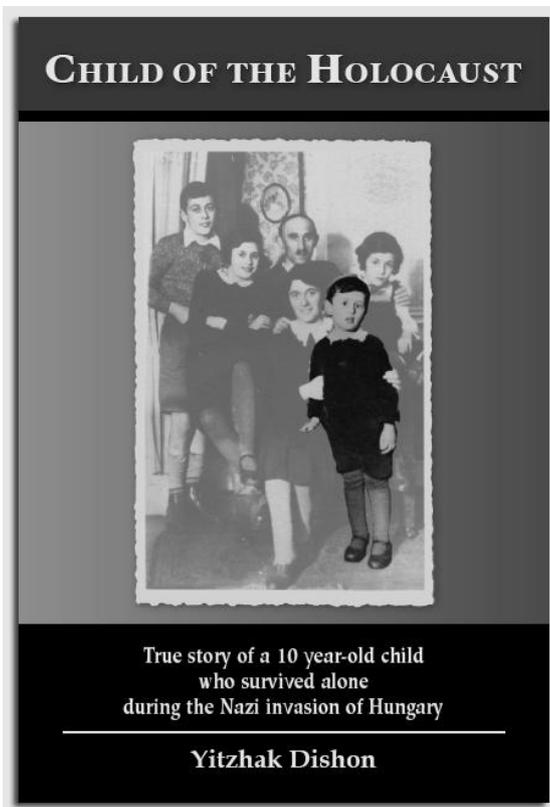
Die Eltern, Salomon und Paula Deutsch, wurden mit 500.000 anderen Juden aus Ungarn nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet.

Alle vier Kinder von Salomon und Paula Deutsch überlebten den Krieg und alle heirateten: Hanna-Charlotte hatte drei Kinder und neun Enkel. Sie starb 1994 in Stockholm. Frieda Schlomith lebte seit 1965 in den USA. Sie heiratete in Oakland / Kalifornien, hatte ein Kind und einen Enkel und starb 1988.



Ankunft ungarischer Juden in Auschwitz

Heinz kam 1947 nach Israel (dort nahm er den Namen Yitzhak Dishon an) und lebte seit 1960 in den USA. Sein Studium an der Santa Clara University in Kalifornien schloss er mit einem Master of Science in Computerwissenschaften ab, danach arbeitete er 26 Jahre bei IBM. Er heiratete, hatte zwei Kinder und drei Enkel. Unter dem Titel „Child of the Holocaust“ erschien ein Buch über sein Verfolgungsschicksal¹. Yitzhak Dishon starb 1989 in Boston (USA). Er ist in Israel begraben.



Ernst Deutsch (heute Menachem Dishon) kam 1941 nach Palästina (heute Israel). Er lebt in Tel Aviv, erwarb einen Dokortitel an Technion in Haifa, der Technischen Universität Israels, und ist wissenschaftlich tätig. Er ist verheiratet mit Prof. Judith Dishon (geb. 1937 in Berlin). Menachem und Judith Dishon haben ein Kind und zwei Enkel.

¹ Yitzhak Dishon (2011): Child of the Holocaust. True story of a 10 year-old child who survived alone during the Nazi invasion in Hungary. Los Gatos: Robertson Pub.

Brückenstraße 51, 69120 Heidelberg

Familie Simon Hochherr

Simon Hochherr (1882 – 1944)

Ella Hochherr (1886 – 1976)

Liselotte Hochherr (1920 - 1942)

Heinrich „Heinz“ Hochherr (1910 – 1942)

Margot Hochherr (1911 – 1942)

Susanne Hochherr (1939 – 1942)

SIMON HOCHHERR war mit seinem Bruder Ferdinand Eigentümer der von beiden erfolgreich geführten Tabakfabrik B. Hochherr & Co. GmbH in der Kaiserstraße. Er wohnte mit seiner Familie in der Brückenstraße 51. Er wurde am 2. März 1882 in Berwangen/Baden, in der Nähe von Eppingen, geboren, kam 1919 nach Heidelberg und lebte hier, bis er Deutschland 1939 verließ, in dem Glauben, damit den Bedrohungen durch das NS-Regime zu entfliehen.



Simon Hochherr war – anders als sein Bruder Ferdinand – orthodoxer Jude. Er gründete Anfang der 1920er Jahre – gemeinsam mit den Brüdern Saul und Salomon Deutsch und dem Kinderarzt Dr. Albert Hirsch – den „Verein gesetzestreuer Juden“, was schließlich zu einer orthodoxen Teilgemeinde führte, die in der Plöck eine eigene Synagoge hatte.

Simons erste Ehefrau Karoline Hochherr, geb. Thanhauser, wurde 1886 in Kriegshaber bei Augsburg geboren und starb bereits 1914; der gemeinsame Sohn Heinrich, genannt Heinz, war gerade drei Jahre alt. 1919 heiratete er Ella Lieser, die Tochter Liselotte wurde 1920 geboren.

Die Tabakfirma Hochherr hatte gute Geschäftsbeziehungen nach Holland und daher viele Kontakte dorthin. Den zunehmenden antisemitischen Maßnahmen der NS-Politik versuchte Simon Hochherr durch seine Flucht nach Holland zu entgehen. Im Januar 1939 verließ er (nachdem die Fabrik 1938 „arisiert“ worden war) Heidelberg und glaubte, in Amsterdam einen sicheren Ort gefunden zu haben. Er muss sich hier sehr sicher gefühlt haben, denn er bewog seine Tochter Liselotte,

die sich zur Ausbildung in England aufhielt, ebenfalls nach Amsterdam zu kommen. Aber im Januar 1943 wurde Simon Hochherr mit seiner Frau in das Lager Westerbork eingewiesen und im April 1943 in das angebliche „Altersghetto“ Theresienstadt deportiert. Er hatte als Soldat im 1. Weltkrieg gekämpft, war ausgezeichnet worden und kam daher in dieses Vorzeigelager.



Aber Theresienstadt war für ihn und viele andere nur ein Durchgangslager. Am 16. Oktober 1944 wurde Simon Hochherr in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort sofort nach der Ankunft am 18. Oktober 1944 ermordet.



ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER, wurde am 19. Januar 1886 in Cochem/Mosel geboren und lebte seit ihrer Heirat mit Simon Hochherr in Heidelberg. Auch sie verließ Deutschland und kam 1939 nach Amsterdam. Das Durchgangslager Westerbork und das KZ Theresienstadt musste sie ebenso wie ihr Mann erleben. Aber sie überlebte als einzige der Familie die mörderischen Verfolgungen der Nationalsozialisten. Nach der Befreiung von Theresienstadt lebte sie zunächst in einem Lager für „displaced persons“, bis sie 1947 in die USA emigrierte. In New York ist Ella Hochherr im Jahr 1976 gestorben.

(Ella Hochherrs Bruder Max Lieser (geb.1883) wohnte zeitweilig auch im Haus Brückenstraße 51. Er wurde 1938 nach der Reichspogromnacht in Dachau inhaftiert, am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert, von dort im Sommer 1942 ins Sammellager Drancy gebracht und nach Auschwitz verschleppt, wo er vermutlich ermordet wurde. Er wurde, wie viele andere, am 8. Mai 1945 für tot erklärt.)

Molly Blatt, geb. Freund (eine Mitschülerin und Freundin von Ellas Tochter Liselotte, die bis zu ihrer Flucht aus Deutschland 1938 mit ihrer Familie in der Rohrbacher Straße 77a lebte, wo seit letztem Jahr Stolpersteine an sie erinnern, und die heute, 92jährig, in Boston in einem jüdischen Altersheim lebt) schreibt in einem Brief über Ella Hochherr: „[Sie] kam nach New York und ich besuchte sie hier. Ich wusste nie, wie diese Frau die Vernichtung ihrer Familie überlebte und nicht bitter war.“

LISELOTTE HOCHHERR hat nur ein kurzes Leben gehabt. Sie wurde am 19. September 1920 in Heidelberg geboren und war Schülerin an der Mädchenrealschule in



der Plöck (heute Hölderlin-Gymnasium). „Sie war ein schönes Mädchen und ein besonders nettes Kind“, so beschreibt sie Molly Blatt, ihre Freundin aus Heidelberger Jugendzeiten. Da Liselottes Familie strenge religiöse Regeln befolgte, kam Liselotte am Samstag zwar in die Schule, durfte aber nicht schreiben. Auch beim gemeinsamen Kinobesuch an diesem Tag durfte sie nicht selbst bezahlen.

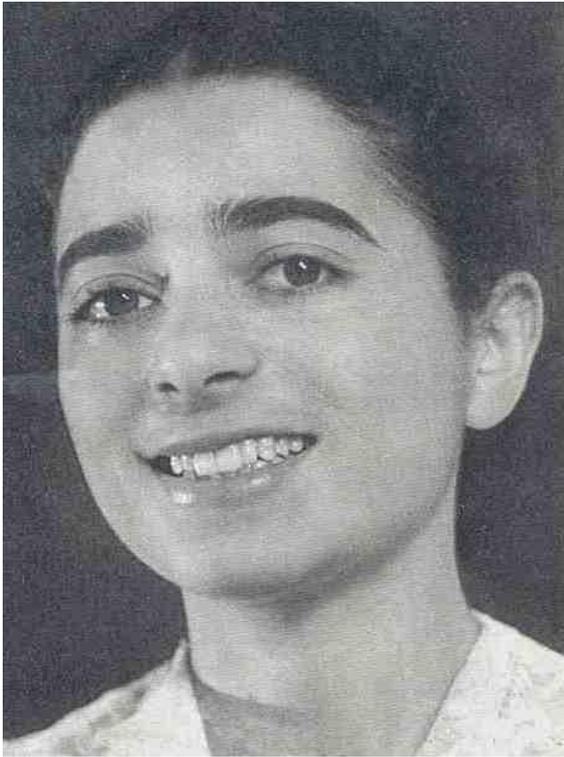
Liselotte war sprachbegabt und wollte Dolmetscherin werden. Um sich für diesen Beruf auszubilden, reiste sie nach England. Auf Wunsch ihrer Eltern kehrte sie aber zu diesen nach Amsterdam zurück. Sie glaubten, ihre Tochter lebe bei ihnen sicherer als in England, wo seit dem Sommer 1940 viele Städte von der deutschen Luftwaffe bombardiert wurden. Sie ha-

ben sich furchtbar getäuscht. Wie ihre Eltern wurde Liselotte im Durchgangslager Westerbork interniert. Von dort wurde sie am 15. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert. Am 30. September 1942 wurde sie dort ermordet. Liselotte war 22 Jahre alt.

HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR ist der Sohn Simon Hochherrs und seiner ersten Ehefrau Karoline. Er wurde am 3. Juli 1910 in Düsseldorf geboren und wurde nur 32 Jahre alt. Während des 1. Weltkriegs lebte er, da seine Mutter bereits gestorben war, in der Familie seines Onkels Ferdinand Hochherr. Nach seiner Ausbildung zum Kaufmann arbeitete er in der Fabrik seines Vaters und seines Onkels Ferdinand.

Sein Fluchtweg aus Deutschland führte auch ihn – wie kurze Zeit später seine Eltern – nach Holland, wo er im Oktober 1938 seine Verlobte, Margot Bähr, heiratete. 1942 sollte er zu einem angeblichen Arbeitseinsatz in Deutschland verpflichtet werden, tatsächlich wurde er aber in Westerbork interniert, am 17. August 1942 nach Auschwitz deportiert und dort am 18. August 1942 ermordet.





MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR, wurde am 23. März 1911 in Breisach geboren. Ihr Vater besaß dort (gemeinsam mit seinem Bruder Julius) eine Eisenhandlung; er war auch der letzte Gemeindevorsteher der jüdischen Gemeinde in Breisach. Margot studierte Zahnmedizin, u.a. in Heidelberg, und promovierte 1933. Sie floh mit ihrem Verlobten Heinz Hochherr 1938 nach Holland und heiratete ihn dort am 6. Oktober 1938.

Am 1. September 1939 wurde ihre Tochter *SUSANNE HOCHHERR* geboren. Die junge Familie lebte in Amsterdam, wo sie aber von

den Verfolgungen des NS-Regimes eingeholt wurde. Margot und ihre Tochter wurden 1942 in Westerbork interniert und nach Auschwitz verschleppt, wo sie am 18. Juli 1942 ermordet wurden. Margot wurde 31 Jahr alt, Susanne kaum 3 Jahre.

Auch Margots Eltern und ihre Schwester Ruth wurden deportiert, am 22. Oktober 1940 nach Gurs. Ihr Vater starb dort nach wenigen Wochen, der Mutter und der Schwester gelang es, in die USA zu entkommen.



David Olère, Einschleppen einer Frauen- und mehrerer Kinderleichen in die Einäscherungskammer

Verfolgungsschicksal von Jehovas Zeugen in der Zeit des Nationalsozialismus

Gemäß der Bibel, laut Johannes 15:20, sagte Jesus voraus:

»Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen!«

Im November 2000 fand an der Universität Heidelberg eine wissenschaftliche Tagung unter dem Motto „Repression und Selbstbehauptung – die Zeugen Jehovas unter der NS- und der SED-Diktatur“ statt. Namhafte HistorikerInnen und WissenschaftlerInnen nahmen an dieser Tagung teil. In dem Tagungsbericht heißt es:

»Die erstaunliche Selbstbehauptung der Zeugen Jehovas beruht auf einer einfachen grundlegenden Tatsache. Jeder einzelne Zeuge Jehovas hat sich, bevor er ein Zeuge Jehovas wird, durch ein persönliches Studium der Bibel davon überzeugt, dass die Bibel ihrem Anspruch entsprechend Gottes Wort ist und dass die darin für Christen enthaltenen Gebote in unserer Zeit für sie bindend sind, ungeachtet der Aussagen der modernen Textkritik, ebenso wie damals die ersten Christen die Bibel als Gottes Wort anerkannten. Diese von jedem Zeugen Jehovas selbst geprüfte Grundlage seines Glaubens gibt die Erklärung für den unerschütterlichen Glauben, den Zeugen Jehovas trotz der Repressionen in beiden totalitären Systemen bewiesen haben!«

Im Jahre 1933 gab es etwa 25.000 Zeugen Jehovas in Deutschland. Diese, sowie Zeugen Jehovas aus anderen besetzten Ländern in Europa, waren grausamer Verfolgung ausgesetzt. Etwa 12.700 Zeugen Jehovas wurden in Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftiert. Hier starben durch Misshandlungen, medizinische Experimente, Hunger, Kälte, Krankheiten mehr als 2.000 Zeugen Jehovas aus ganz Europa; etliche von ihnen wurden brutal ermordet. Darunter waren über 378 Zeugen Jehovas, die enthauptet wurden, hauptsächlich wegen Kriegsdienstverweigerung. Dies betraf auch eine Anzahl von Frauen - Zeuginnen Jehovas, weil sie den Kriegsdienst nicht unterstützen wollten. Deshalb wurden 15 von ihnen in Berlin-Plötzensee enthauptet. In den Lagern wurden Zeugen Jehovas mit einer Häftlingsnummer und einem lila Winkel stigmatisiert. Jehovas Zeugen leisteten gewaltlosen geistigen Widerstand aus christlicher Überzeugung. Die Grundlage dafür bildete unter anderem 5. Mose 4:24 und Apostelgeschichte 5:29, nämlich Jehova Gott ausschließliche Ergebenheit zu zollen.

In der Dokumentation „Zwischen Widerstand und Martyrium - die Zeugen Jehovas im Dritten Reich“¹ sagt Dr. Detlef Garbe, Direktor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Folgendes:

»Noch stärker als die Wahlfrage führte die Verweigerung des Hitler-Grußes zu schweren Konflikten mit dem NS-Staat. Einem Menschen das nach biblischem Verständnis allein Gott

¹ Detlef Garbe (1999): Zwischen Widerstand und Martyrium. Die Zeugen Jehovas im „Dritten Reich“. 4. Aufl. München: Oldenbourg-Verlag

vorbehaltene „Heil“ zuzusprechen, berührte eine zentrale Frage christlicher Identität. Für die Zeugen Jehovas begründete der Gebrauch des Wortes „Heil“ eine religiöse Formel, die von der Berufung auf Gott untrennbar war. Dabei bezogen sie sich zum einen auf das Gelöbnis gegenüber dem einen einzigen Gott, sowie es im Vater unser mit den Worten „Geheiligt werde dein Name“ bekräftigt wird, und zum anderen auf die ausschließliche Zuschreibung des Heils auf den Erlöser und Heilsbringer, von dem es im Zeugnis der Apostelgeschichte [4:12] heißt: „Und es ist in keinem anderen, als Christus, das Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel für die Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“«

Eine öffentliche Protestaktion fand am 7. Oktober 1934 statt, wobei Jehovas Zeugen etwa 20.000 Telegramme aus dem In- und Ausland an die deutsche Regierung in Berlin sandten. Hier der Text aus einem Telegramm aus Luxemburg:

»Herrn Reichskanzler Hitler Wilhelmstraße Berlin

Herr Reichskanzler! Die Luxemburger Gruppe der Zeugen Jehovas (Bibelforscher-Vereinigung) versammelte sich am vergangenen Sonntag, den 7. Oktober und beschloss, Ihrer Regierung ein Telegramm folgenden Wortlautes zukommen zu lassen: An die Hitler-Regierung Berlin. Ihre schlechte Behandlung der Zeugen Jehovas empört alle guten Menschen und entehrt Gottes Namen. Hören Sie auf, Jehovas Zeugen weiterhin zu verfolgen, sonst wird Gott Sie und Ihre nationale Partei vernichten. Da das Telegramm nicht weitergeleitet wurde, bringen wir es Ihnen auf diesem Wege zur Kenntnis.

Luxemburger Gruppe der Zeugen Jehovas.

Reuters Schriftführer«

„Diese Brut wird aus Deutschland ausgerottet werden“, schrie Adolf Hitler hysterisch mit geballten Fäusten, als der Innenminister Dr. Wilhelm Frick in der Reichskanzlei am 7. Oktober 1934 Hitler auf die Protesttelegramme von Jehovas Zeugen aus aller Welt aufmerksam machte.

Dr. Rainer Sandvoß, Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, hebt Folgendes hervor:

»Keine Kirche oder Religionsgemeinschaft hat, gemessen an der Zahl ihrer Mitglieder, so viele Opfer des Widerstandes zu beklagen wie die Zeugen Jehovas!«

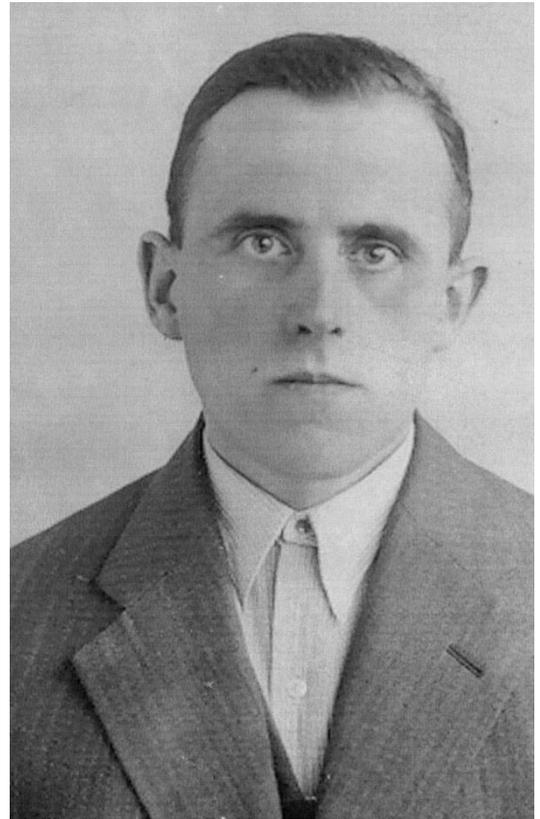
Von der grausamen Verfolgung waren auch Heidelberger Zeugen Jehovas betroffen, unter ihnen Gustav Bopp, Ludwig Brummer jun., Ludwig Brummer sen., Margarete Brummer, Robert Brummer, Berta Deter, Karl Deter, Anna Marie Kollert, Elsa Rinklin, Julius Rinklin, Anna Stumpp, Domenikus Stumpp, Barbara Wesch, Heinrich Wesch sen. und weitere. Außerdem gehörten dazu eine große Anzahl Bibelforscherkinder. Drei der genannten Zeugen Jehovas, nämlich Gustav Bopp, Ludwig Brummer jun. und Julius Rinklin, kamen ums Leben.

Stolpersteine sollen an alle NS-Opfer erinnern oder, wie der Künstler Gunter Demnig von seinem Projekt sagt:

„Den Opfern ihren Namen zurückgeben!“

Julius Rinklin (1903 – 1938)

KARL JULIUS RINKLIN wurde am 8. Dezember 1903 in Mannheim als Sohn der Eheleute Julius Rinklin sen. und Anna Rinklin, geborene Molitor, geboren. Sein Rufname war Julius. Die Familie lebte in Heidelberg-Neuenheim, Ziegelhäuser Landstraße 31. Er hatte noch zwei Brüder: Edwin Rinklin, der später in Eisenach wohnte, und Friedrich Rinklin, der später in Heidelberg, Plöck 7, wohnte. Ihre Mutter, Anna Rinklin, verstarb bereits am 1. November 1915 in Heidelberg. Die ganze Familie war evangelisch, auch Julius Rinklin. Er wurde im März 1917 in der Providenzkirche zu Heidelberg konfirmiert. Er besuchte die Volksschule und wurde aus dieser nach Abschluss der achten Klasse entlassen. Nach der Schule war Julius Rinklin einige Monate auf einem Bauernhof tätig, weil sich sein Vater noch im Krieg befand. Nach dessen Rückkehr zu seinem Sattler-Geschäft in Heidelberg, Hauptstraße 72, erlernte auch Julius Rinklin wie sein Vater das Sattlerhandwerk. Gleichzeitig besuchte er die Gewerbeschule. Nach der Lehrzeit ging er zur Fortbildung noch in eine Offenbacher und Frankfurter Lederwaren-Firma, wo er bis Ende des Jahres 1930 beschäftigt war. Danach kam er wieder in das elterliche Geschäft nach Heidelberg zurück und war hier als gelernter Sattler tätig.



Als gläubiger Mensch kam er bereits 1919 mit Zeugen Jehovas in Kontakt, lernte durch sie die Bibel kennen und fühlte sich zu praktizierendem Christentum verpflichtet. Im Jahre 1920 symbolisierte Julius Rinklin seine Hingabe an Jehova Gott durch die Wasser-



Zeugen Jehovas, Versammlung Heidelberg Anfang der 1930er Jahre,
vorne Mitte Elsa Rinklin

taufe. Am 17. April 1930 heiratete er die Bibelforscherin Elsa Weber. Sie wohnten in der elterlichen Wohnung in Heidelberg, Ziegelhäuser Landstraße 31. Vom Balkon aus hat man einen wunderschönen Ausblick auf den Neckar und auch auf das Heidelberger Schloss. Diesen Ausblick zeigten Julius Rinklin und seine Frau Elsa immer wieder

gerne ihren Besuchern und wiesen sie darauf hin, dass am Heidelberger Schloss auf einer Steintafel der Name Gottes, nämlich Jehova, in Hebräisch und in Lateinisch eingraviert zu lesen steht. Der Gebrauch des göttlichen Namens war für sie immer von größter Wichtigkeit. Gemäß dem biblischen Gebot machten sie diesen Namen und die Botschaft der Bibel ihren Mitmenschen bekannt. Auch kamen sie zum Bibelstudium mit anderen Zeugen Jehovas regelmäßig zusammen.

Unter dem NS-Regime waren Jehovas Zeugen grausamer Verfolgung ausgesetzt, so auch insbesondere wegen des Gebrauchs des göttlichen Namens Jehova. So wie bei den ersten Christen hatte auch für Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime der biblische Grundsatz aus Apostelgeschichte 5:29 Priorität, wo es heißt: "Man muss Gott, dem Herrscher, mehr gehorchen als Menschen!" Jehovas Zeugen leisteten gewaltlosen geistigen Widerstand aus christlicher Überzeugung. Auch Heidelberger Zeugen Jehovas waren betroffen, wobei neben Julius Rinklin auch Ludwig Brummer und Gustav Bopp ums Leben kamen.

M 43

Schuhhäftling: Rinklin, Julius

Bewahrungslager Kislau

Name: <u>Rinklin</u>		Einliefernde Behörde: <u>Bez. Gefängnis Wiesloch</u>	
Vorname: <u>Julius</u>		Grund der Inhaftnahme: <u>Pol. Strafgesetzbuch - Überdauern (Polizei)</u>	
Geburtszeit: <u>8. 12. 1903</u>		In Haft seit: <u>19. 2. 37</u>	
Geburtsort: <u>Mannheim</u>		Eingeliefert am: <u>21. 10. 37</u>	
Beruf: <u>Lehrer</u>		War schon in Schutzhaft vom: _____ bis: _____	
Letzter Wohnsitz: <u>Heidelberg</u>		Hat lt. Strafregisterauszug <u>2</u> Vorstrafen	
Staatsangehörigkeit: <u>deutsch</u>		Beurlaubt vom _____ bis _____	
Religion: <u>gläubend</u>		Entlassen am: <u>Am 4. 11. 37 dem</u>	
Stand: <u>verh. Kinderzahl: _____</u>		Nach: <u>zur Einlieferung in</u>	
Ehefrau: <u>Elsa, geb. Weber</u>		das K.L. Dachau überstellt.	

Elsa und Julius Rinklin wurden ständigen Hausdurchsuchungen und Gestapo-Verhören unterzogen. Am 1. August 1934 erhielt Julius Rinklin vom Amtsgericht Heidelberg wegen Verbreitung von Schriftmaterial der Zeugen Jehovas eine Bestrafung in Höhe von 100 RM. Danach kam er wieder ins Visier der Gestapo und wurde am 19. Februar 1937 im Bezirksgefängnis Wiesloch inhaftiert. Am 20. April 1937 stand er mit verschiedenen Zeugen Jehovas aus Heidelberg, darunter auch Gustav Bopp, Karl Deter und Heinrich Weschsen., vor dem Sondergericht Mannheim und wurde zu Gefängnishaft verurteilt, die er in der Strafanstalt Mannheim verbüßte. Anschließend deportierte man ihn am 21. Oktober 1937 in das Konzentrationslager Kislau. Aus der Haftakte des Bewahrungslagers Kislau geht hervor, dass Julius Rinklin am 4. November 1937 dem Polizeiprä-

sidium München zur Einlieferung in das Konzentrationslager Dachau überstellt wurde. Das Zugangsdatum ist laut Gefangenenliste für das KZ Dachau der 20. November 1937. Hier wurde er mit einem Lila Winkel und der Häftlingsnummer 13045 stigmatisiert.



Zeichnung eines Häftlings in Dachau

Julius Rinklin kam am 10. Juni 1938 im KZ Dachau ums Leben. Die Witwe Elsa Rinklin heiratete nach dem Kriege den Zeugen Jehovas Karl Klees. In der Dokumentation „Der Leidensweg der Zeugen Jehovas“¹ sagt Andreas Röpcke Folgendes:

»Dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Systems waren die Verkündiger von Jehovas Königreich unerträglich. Als erste religiöse Vereinigung wurden Jehovas Zeugen 1933 verboten. Die Verweigerung des Fahneneides brachte viele vor das Reichskriegsgericht. Viele Zeugen

Jehovas wurden zum Tode verurteilt. Viele Zeugen Jehovas kamen während der NS-Zeit ins Gefängnis, ins KZ, oder starben durch Hinrichtung. Diese kleine Glaubensgemeinschaft, die Hitler so erboste, dass er sie auszumerzen wünschte, bewies imponierende Festigkeit und Prinzipientreue in der Verfolgung. Keine andere Religionsgemeinschaft ist von den Nationalsozialisten so unerbittlich verfolgt worden. Das Naziregime, das innerem Widerstand stets nur mit brutaler Gewalt begegnen konnte, hat es bis 1945 nicht vermocht, die Kraft der Zeugen Jehovas zu brechen. Geschwächt, doch ungebeugt gingen sie aus der Zeit der Verfolgung hervor!«

Jehovas Zeugen, so auch Julius Rinklin, waren ihrem Gott Jehova treu und loyal ergeben und bekundeten einen unerschütterlichen Glauben. Sie sagten, wie es in Philipper 4:13 geschrieben steht: „Für alles bin ich stark, durch den, der mir Kraft verleiht!“

¹ Andreas Röpcke (1989): Tödliche Verweigerung - der Leidensweg der Zeugen Jehovas. In: Helmut Donat, Andreas Röpcke (Hrsg.): „Nieder die Waffen - die Hände gereicht!“ Friedensbewegung in Bremen 1898-1958. Bremen: Donat Verlag

Patenschaften für die am 15. November 2012 verlegten Stolpersteine haben dankenswerterweise übernommen:

Antifaschistische Initiative Heidelberg
Bunte Linke
Bürger für Heidelberg
Menachem Dishon
Iris Hujj
Annerose Kiss
Klassenstufe 10 des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums Heidelberg
Heinz und Ute Lägler
Jörg von Mannstein
Susanne Postillion
Rote Hilfe Heidelberg
Christine Schilling
Eva Schneid
Edith und Peter Schramm
Ernst-Werner Selle
Gabi Steck
St. Raphael Gymnasium und Realschule Heidelberg
Annette Trabold
Kurt Willy Triller

Wenn Sie eine Patenschaft übernehmen oder Vorschläge für weitere Stolpersteine machen möchten, wenden Sie sich bitte an uns; entweder über unsere Internetseite www.stolpersteine-heidelberg.de oder per E-Mail an stolpersteine-heidelberg@web.de.

Stolpersteine werden durch Spenden finanziert. Allen SpenderInnen und UnterstützerInnen danken wir ganz herzlich! Wenn Sie spenden möchten:

Spendenkonto "Stolpersteine Heidelberg"
Volksbank Kurpfalz H+G Bank
Kontonummer 63919101
BLZ 672 901 00

Die Gedichte „Euch fehlt die Phantasie ...“ (Martin Gumpert) und „Geraubte Sprache“ (Martha Hofmann) sind entnommen aus: Manfred Schlösser (Hrsg.): An den Wind geschrieben. Lyrik der Freiheit 1933-1945. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1962 (Originalausgabe: Agorà Verlag, Darmstadt 1960). Das Gedicht „Sommertag“ (Eva Schneid) wurde uns von der Autorin direkt zur Verfügung gestellt.

Gesamtverzeichnis aller bisher in Heidelberg 2010–2012 verlegten Stolpersteine

<i>Name</i>	<i>Verlegeort</i>		<i>Verl.-Dat.</i>
ALFRED BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
DORIS ELLEN BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
HANS DIETER BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
KLARA BAER, GEB. DEUTSCH	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
MAJA BITSCH	Im Schaffner 6	69123 HD	15.11.2012
BETTY BLUM, GEB. LIEBHOLD	Bergstr. 44	69120 HD	12.10.2010
LENI BLUMENTHAL, GEB. BLUM	Bergstr. 44	69120 HD	12.10.2010
ADELE BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
HERMANN BÖNING	Kaiserstr. 42	69115 HD	29.11.2011
GUSTAV BOPP	Zähringerstr. 25	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG BRUMMER	Dreikönigstr. 24	69117 HD	12.10.2010
PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL	Werderstr. 17	69120 HD	15.11.2012
SALOMON DEUTSCH	Werderstr. 17	69120 HD	15.11.2012
HERMANN DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
LUDWIG DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
MARTA DURLACHER, GEB. FISCHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
WALTER DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
HEINRICH FEHRENTZ	Dreikönigstr. 15	69117 HD	12.10.2010
ALFRED FLOR	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
ADOLF DAVID FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
AMALIE FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
CLARA FREUND, GEB. DORNBERGER	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
HEINRICH FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
ALBERT FRITZ	Albert-Fritz-Str. 52	69124 HD	15.11.2012
LEONTINE GOLDSCHMIDT, GEB. VON PORTHEIM	Gaisbergstr. 9	69115 HD	12.10.2010
ALICE CHARLOTTE HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
ERIKA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
EVA HOCHHERR, GEB. MAINZER	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
FERDINAND HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
GUSTAV HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012

<i>Name</i>	<i>Verlegeort</i>		<i>Verl.-Dat.</i>
HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
JELLA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
LISELOTTE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
SIMON HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
SUSANNE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
ALBERT KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
GERDA KAUFMANN, GEB. FLEISCHACKER	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE KAUFMANN, GEB. HESS	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
AMALIE „MALLY“ LIEBHOLD, GEB. MARX	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
KLAUS LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MARTIN LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MICHAEL „MICHEL“ LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
RUTH LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
BERTHA „BERTHEL“ MARX, GEB. GROS	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
LOUISE „ZILLA“ NEU, GEB. BARUCH	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
MAXIMILIAN NEU	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
BRUNO OPPENHEIMER	Sofienstr. 1	69115 HD	15.11.2012
JULIUS RINKLIN	Ziegelh. Landstr. 31	69120 HD	15.11.2012
JEANETTE „NANNY“ SCHNEIDER, GEB. BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
ALFRED SEITZ	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
KÄTHE SEITZ, GEB. BRUNNEMER	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
ANNELIESE SUSANNE WEIL, GEB. WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ARTHUR WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ILSE WEIL , GEB. HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
INGEBORG SUSE WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
JULIUS WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012

Stolpersteine

Initiative Heidelberg

Kontakt:

www.stolpersteine-heidelberg.de

E-Mail: stolpersteine-heidelberg@web.de

